

Deutsches Film-Facit 52

Ein Filmjahr ist um. Das siebente nach dem Ende des Krieges, der Deutschland vierteilte.

Was ist — diesseits des Vorhangs — geschehen? Lohnt es, in den Kritiken des Jahres herumzublättern? Begann das Jahr nicht mit „Der Teufel stellt Monsieur Darcy ein Bein“? Ja, so begann es. Kurt Meisel hatte diesen beachtenswerten Film gemacht und ihn dann leider in „Dämonische Liebe“ umbettelt. Und einen Selbstmord hatte er in ein Happy-End umgebogen. Damit bekam sein Film einen Plattfuß . . .

Dann kam ein Film „Primanerinnen“, von dem die Primanerinnen sagten, er sei untypisch für sie.

Und danach „Gift im Zoo“, in dem eine Frau — leider nur eine, Irene von Meyendorff — mit Bestien umzugehen verstand. Auch dies wird nur erwähnt, weil unsere Rückschau klären möchte, weshalb es dem deutschen Film so schwer fiel, zu überzeugen.

Es kam die neue „Alraune“. Woran scheiterte sie? An der Regie, Erich von Stroheim schien aller Dämonie entleert. Die Hesterberg schlug Kurfürstendammtöne an . . .

„Türme des Schweigens“ leitete mit schönen Wüstenaufnahmen ein, bot gute schauspielerische Leistungen und entpuppte sich dann als eine qualitätsvolle Einschlafdroge.

Gegen Jahresende kam „Cuba Cabana“. Unsere große Frau mit der tiefdekolletierten Stimme sang. Sonst und auch so waren es Reminiszenzen.

Und die „Illusion in Moll“. Da geschah es, daß das Drehbuch in einer Schlußszene den Film in die Luft jagte.

Dies ist nur eine kleine Auswahl. Ausgelassen sind alle Filme, die — schon vom Titel her — mit Gefühlsklischesen arbeiteten und die gläserne, beliebte Welt der unechten Gestalten aufbauten.

Das Facit ist beschämend und aufregend. Es scheint, als ob ein deutscher Film au-

einem Guß nicht denkbar sei. Er ist ein Produkt, das man unter das Motto „Viele Köche verderben den Brei“ stellen muß. Jeder tut seinen Senf dazu, der Mann, der das Geld gibt, der Staat, der die Bürgschaft verleiht, um sie zu verlieren und sich am Steuerzähler schadlos zu halten, der Produzent, der ein persönliches Starlet unterbringen möchte, der Verleiher, der einen zügigen Titel wünscht, und der Theaterbesitzer, der ein Happy-End haben möchte. Anders ist es nämlich nicht denkbar, daß gute Kameramänner, gute Ateliers, gute Entwicklungsanstalten und gute Vorführungen, und endlich brauchbare Darsteller und Regisseure es einfach nicht fertigbringen, einen Film zustande zu bringen, der auch einmal Menschen jenseits der Grenzen beeindruckt. Der auch, einmal nur, international preiswürdig sein könnte.

Hier ein Blick über die Filme, die uns das Ausland zeigte: Da war „Konflikt des Herzens“, die mit äußerster Delikatesse dargestellte Tragikomödie eines Mittelschullehrers, den Michael Redgrave spielte. Wir sahen mit tiefinnerlichem Vergnügen „Einmal Millionär sein“ mit Alec Guinness. Bei Duviviers Film „Don Camillo und Peppone“ vereinigte sich zum ersten Male die Kritik mit dem allerletzten Laien zu dem einmütiigen Urteil, daß hier menschlich Bewegendes mit dem Mittel des Films geschaffen worden sei. Chaplins „Heiratsschwindler von Paris“ stellte eine schauerliche Gleichung auf: „Ich darf nicht morden, wenn ich nur ein Dutzend umbringe. Bringt mich Millionen um, im Krieg, bin ich straflos.“ Ein in seiner Wichtigkeit kaum begriffener Film! „Der Fall Cicero“ stellte in feiner Form Begebenisse um von Papen dar. „Rommel, der Wüstenfuchs“, war insofern wichtig, als er Zehntausende herbeilockte, die

einen „Helden“-Film sehen wollten, der sich dann als anständiger Versuch einer Geschichtsdeutung entpuppte. Ein ganz heißes Eisen faßte Litvak in seinem hervorragenden Film „Entscheidung vor Morgengrauen“ an und zwang die Zuschauer zu einer Gewissensforschung, wie nur wenige Filme nach dem Kriege sie fordern konnten. „Der unsichtbare Feind“ schilderte (unter dem im Englischen besseren Titel „Die Schallgrenze“) die Bewältigung eines technischen Problems, und Elia Kazan stellte mit seinem Film „Viva Zapata!“ in hinreißender Weise den Kampf eines mexikanischen Freiheitshelden (à la Giuliano) dar. Max Ophüls wagte die, man möchte sagen impressionistische Bewältigung von drei Novellen Maupassants unter dem Titel „Pläiser“, und das Jahresende brachte noch eine Köstlichkeit der Revue „Ein Amerikaner in Paris“.

Das sind einige Filme, die die Welt Deutschland bot, wobei in Betracht gezogen werden muß, daß die genannten Werke aus drei Ländern stammen, aus England, Frankreich und Amerika.

Andererseits: welche Filme sind noch nicht zu uns gekommen? Warum enthält man uns „Wunder in Mailand“ und „Verbogene Spiele“ vor?

Am 10. Juni schrieb der „Mittag“ unter dem Titel „Die große Chance: deutsche Filmkonjunktur“, daß das Publikum zum ersten Male dringend nach deutscher Filmkost verlange. Das war ein wichtiger Fingerzeig. Die deutsche Produktion mußte nun aufs äußerste aufpassen. Die Chance ist, wie es scheint, bereits vertan. Man hat sich auf Feld-, Wald- und Wiesenfilme verlegt und eine Militärkonjunktur zu wittern geglaubt, aber das junge Kinopublikum hat öde Kasernenwitze abgelehnt. Ein gutes Zeichen für unsere heranwachsende Jugend. Was die Rosen- und Veilchenfilme anbelangt, so kann man hoffen, daß die Überfüllung damit zu einem Erwachen und zu einem Verlangen nach echter Kost führen wird.

Hans Schaarwächter